

Snirpp

Autor(en): **Nussbaum, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rorschacher Neujahrsblatt**

Band (Jahr): **26 (1936)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947796>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Säntis-Schwebbahn

Snirpp

Von Rudolf Nussbaum.

«Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis.»
(Faust.)

Das Glas der Fensterscheibe war vom Glanz der Sonne wie mit flüssigem Silber übergossen. Snirpp, eine kleine dunkeläugige Fliege, tummelte sich auf der strahlenden Fläche wie ein mutwilliges Kind auf einem eben gefundenen sonnigen Spielplatz.

Sie war noch jung und unerfahren, das Spiel ihr neu. Wie lustig, wie kurzweilig, in der warmen Flut des Lichtes auf- und niederzugleiten! Unbändige Freude erfüllte ihr Herz. Jetzt machte sie einen Sprung, jetzt startete sie zu einem kurzen Rundflug, jetzt wurde die Scheibe zur spiegelglatten Bobbahn — herrlich, wundervoll! Snirpp quietschte vor Vergnügen. Der ganze Platz gehörte ihr, ihr allein. Kein Störenfried war in der Nähe.

Immerhin war das Spiel nicht ungefährlich, und wenn ihre Mutter dagewesen wäre, die sie gar nicht kannte, hätte sie es ihr vielleicht verboten. Oft, wenn

es galt, rasch abzufliegen, glitten die dünnen Beinchen aus, und sie rutschte unfreiwillig den ganzen Hang hinunter. Aber es war so angenehm erregend, und Snirpp fühlte in ihrem jungen Blute ein bisher nie empfundenes wunderbares Prickeln.

Nach einer Weile legte sich eine starke Müdigkeit auf ihre Glieder. Sie setzte sich daher hoch oben neben das Fenster an die Wand, um auszuruhen. Andere Angehörige ihres Geschlechts, Schwestern und Brüder, waren in der Nähe. Jedes unterhielt sich auf seine Art, und einige flogen sich nach, um sich zu erhaschen.

Plötzlich wuchs im Zimmer ein riesiger Schatten empor: ein *Mensch*, der bisher, unbemerkt, still in einem Winkel gesessen hatte, war aufgestanden und an das Fenster getreten. Snirpp sah ihn mit bebendem Herzen. Sie hatte sich im rechten Augenblick in Sicherheit gebracht.

Von diesen gewaltigen zweibeinigen Wesen hatte sie schon die schaurigsten Märchen vernommen. Aber aus eigenem Erleben wusste sie nichts von ihnen. Neugierig

blinzelte sie von ihrem hohen Sitz herunter. Unbeweglich stand der Mensch vor der Scheibe und blickte ruhig um sich, als suche er etwas. Seine gleissenden Augen verursachten ihr Unbehagen, sie wusste nicht, warum. Trotzdem glaubte sie nicht recht an die Grausamkeit, die in allen Fliegenerzählungen wiederkehrte.

Aber schon wurde sie eines Besseren belehrt. In blitzartiger Bewegung griff der Mensch nach einer ahnungslosen Gefährtin. Snirpp verspürte den Windzug bis zu sich hinauf. An den Vorderläufen des Menschen, die er nicht zum Gehen benutzte, befand sich ein unheimlicher fünfgliedriger Fänger. Mit diesem hatte er tückisch die Schwesterfliege erfaßt.

Snirpp sah, wie sie zappelte, in Todesangst schmachtete. Snirpp hoffte, der Riese spiele nur mit dem winzigen Wesen. Jetzt würde er sie wieder freilassen. Ihre Qual konnte ihm doch keine Freude sein. Nein, es war nicht möglich, dass er ihr wehtat. Snirpp fühlte, wie ihr Herz klopfte und ihr Leib zitterte.

Da geschah das Entsetzliche. Der Mensch kniff die Lippen zusammen und schmetterte das wehrlose Tier mit furchtbarer Wucht auf den Boden. Dort blieb es leblos liegen.

Snirpp sass wie versteinert. Dann füllten sich ihre Augen mit Tränen, und alle ihre Gliedmassen zuckten. Als sie sich ein wenig gefasst hatte, wandte sie sich an eine ältere Genossin, die mitleidig herbeigeflogen kam.

«Ist das nicht schaudervoll,» schluchzte Snirpp, «so jung, so unschuldig in bester Gesundheit dem Leben entrissen zu werden? Ist das nicht schrecklich? Und warum das? Was trieb den — Kerl dazu?»

«Je nun,» erwiderte die andere, «das geschieht doch jeden Tag. Heute so, morgen auf andere Art. Heute mir, morgen dir. Das lässt sich nicht ändern. Wen's trifft, der schwirrt ab. Wer klug ist, sieht sich vor.»

«Ein schöner Trost!» meinte Snirpp, noch immer weinerlich. «Aber was tun wir dem Menschen zuleide, dass er so grausam, wie ein sinnloser Wüterich über uns herfällt? Was, was?»

«Wir sind ihm unsympathisch! Das genügt.»

«Unsym . . . ich verstehe nicht.»

«Er mag uns nicht. Wir sind ihm zuwider. Das Warum spielt keine Rolle im Leben. Das sagt dir eine alte Fliege.»

«Blöd!»

«Aber, meine kleine unschuldige Snirpp, ganz so harmlos, wie wir aussehen und oft tun, sind wir schliesslich nicht. Der Wahrheit die Ehre!»

«Wieso?»

«Hast du dich noch niemals dreist auf eines Menschen Kopf gesetzt, auf den er so stolz ist, den er sein «Haupt» nennt und gern recht hoch trägt? Hast du niemals in den feinen Poren seiner Haut nach Tranksame gesucht oder sonst an ihm herumgeleckt, bis er unruhig wurde?»

«Nein, wirklich nicht.»

«Möglich, du bist jung und vielleicht auch eine von

den Ueberängstlichen. Aber höre, was wir mit dem Menschen schon für Schund getrieben! Du kennst doch den Felsvorsprung in seinem Gesicht. Er nennt ihn Nase. Dort sind schöne weiche Matten; zum Ausruhen, aber auch zu kurzer Erfrischung ein verlockender Punkt. Dort habe ich mich erst gestern bei diesem Grobian gemächlich niedergelassen, um mir die Beine blank zu putzen. Er schlug nach mir. Da hüpfte ich auf den Rücken seiner Hand und verspottete ihn. Ich verschwand für einen Augenblick, um ihn irrezuführen. Er schrieb etwas mit einer dunklen Flüssigkeit. Da benutzte ich den schreibenden Zeigefinger als Balancierstange und tänzelte auf und ab, bis er ganz wild wurde. Er stiess eine Vase um, das Wasser floss über sein Schriftstück, und wenn er mich erwischte hätte, hei! So könnte ich dir noch manche Posse erzählen, dass du aus dem Lachen nicht herauskäme. Es gibt nämlich nichts Komischeres als den Menschen, wenn er in blinde Wut gerät.»

«Huch!» Snirpp schrie plötzlich auf und begann zu zittern.

«Was ist dir?» fragte die Alte verduzt. Sie hatte im Eifer des Erzählens nicht bemerkt, was Snirpp mit Schaudern sah. Eine zweite Fliege war dem menschlichen Ungeheuer in die Hände geraten. Glied um Glied riss der Mensch —

Snirpp wurde ohnmächtig und fiel von der Wand. Schon war die besorgte Gefährtin bei ihr, streichelte ihr sanft den Kopf und brachte sie wieder zum Bewusstsein.

Snirpp weinte fortgesetzt.

Ein Nervenschock! dachte ihre Helferin und redete dem Kinde gut zu.

Endlich wurde Snirpp ruhiger. In noch von Herzstössen unterbrochenen Worten klagte sie den Menschen an:

«Von diesem Wesen hätte ich solches Tun zuletzt erwartet. Man rühmt ihm Klugheit nach und hohen Sinn. Er geht aufgerichtet einher, wie um zu zeigen, dass er mit den anderen Tieren nichts gemein habe, und doch schnappt er nach uns wie ein Hund, belauert uns nach Spinnenart und freut sich, uns aufs Erbärmlichste zu quälen. Das ist niedrig! Unbegreiflich! Und straft ihn niemand in der Welt für solche Freveltat? Ist keine Macht da, ihn zu züchtigen?»

«Freilich. Man kann es. Wir können es.»

«Wir? Nicht möglich!»

«Doch, doch. Du hast doch schon unter uns Fliegen jene braun-gelbliche Abart gesehen? Wir nennen sie die «Rotaugen». Sie gehören zur Kriegerkaste und sind mit starkem Gift gewaffnet. Einer von ihnen, ein schlanker junger Vetter, dem ich einmal das Leben gerettet habe, ist mir treu ergeben. Er fürchtet weder Hund, noch Mensch. Sei freundlich zu ihm, wenn er dir den Hof macht, und er wird keine Gefahr scheuen, um dir zu gefallen. Pleng heisst er.»



Sântis-Schwebebahn

«So gib ihm, bitte, Nachricht!» lispelte die Kleine.
«Ich will gern . . .»

Sie wurde verlegen und brach ab, in Sinnen versunken.

Anderen Tages stand plötzlich ein schmucker Kavaliere in feldbrauner Uniform vor Snirpp und verbeugte sich einige Male. Snirpp hatte alle Aengste und Ohnmächte vergessen. Sie drehte verliebt die runden Augenlein, striegelte das Leibchen und trat von einem Bein auf das andere. Es war eine starke Unruhe in ihr, aber eine angenehme.

Dem giftbewehrten Fliegerich schien es ähnlich zumute zu sein. Er tänzelte um sie herum, wurde allmählich stürmischer und versuchte, sie zu umarmen. Ein verliebtes Närrchen! dachte Snirpp und entwand sich

ihm geschickt, schelmisch lächelnd. Nach der dritten Abweisung aber wurde Pleng verdriesslich und brummig wie eine alte Brummfliege. Jetzt war der Augenblick gekommen. Snirpp lenkte ein, flüsterte ihm etwas ins Ohr und strich ihm zärtlich über die Wangen.

«Den Menschen da?» fragte er selbstbewusst. «Gut! Machen wir! Alles für dich!» Und damit wollte er sie wieder greifen. Sie aber huschte zur Seite, hob drohend den Finger und tuschelte: «Erst zeigen, dass du . . .»

Pleng reckte sich, warf ihr einen Blick zu, der mehr als Worte sagte, und musterte das Gelände.

Der Mensch, der vor wenigen Minuten durch eine grosse Wandöffnung ins Zimmer getreten war, liess sich plump und hart auf ein Sofa fallen. Er musste sehr müde sein, denn das Mundgehäuse, das sich plötzlich

weit öffnete, sodass man in den Rachen sah, ging erst nach einer Weile wieder zu. Nun löste der grosse Kerl ein weisses steifes Band, das seinen Hals wie eine Panzerplatte umschlossen hielt, zog den Rock aus und legte sich zu einem Schläfchen nieder.

Pleng blinzelte der jungen Freundin zu. Die Gelegenheit war günstig!

Pleng überlegte. Ein Stich in den Hals würde kaum zum Ziele führen bei solcher Schwarte! Er wollte sich nicht vor der Liebsten blamieren und halbe Arbeit leisten.

Jetzt erfüllten schnarrende Töne die Luft, die an eine Säge erinnerten. Sie kamen aus einem unsichtbaren Apparat, der im Menschen verborgen war. Pleng kannte sie wohl und wusste, dass der Mensch nun schlief, fest schlief.

Er flog den Feind an, kreiste zur Vorsicht um sein Haupt und stiess plötzlich auf den roten Wulst nieder, der sich, nur von feiner Haut gesichert, um die Zähne zog. Ein blitzschneller Stich, und das gefährliche Gift sickerte in das Blut der getroffenen Lippe.

Der Mensch zuckte im Schlaf zusammen und fuhr mit der Hand nach der Wunde. Unser kühner Ritter aber sass bereits an der Seite der kleinen Snirpp, um, siegesbewusst, den verheissenen Lohn in Empfang zu nehmen.

Snirpp blickte ihn verwirrt an. Sein Drängen machte sie ängstlich. Sie war noch ein gar junges Ding. Sie wollte Zeit gewinnen und fragte: «Was ist nun mit dem Menschen? Der liegt ja und schläft! Bist du deiner Sache sicher? Was wird mit ihm?»

«Der stirbt!» lautete die kurze Antwort. Und wieder spürte sie, leise erschauernd, des fremden Körpers Nähe. Und wieder hielt sie ihn mit Fragen auf.

«Es kann drei Tage gehen, freilich! Dann rührt er sich nicht mehr, und du kannst das ganze Gelände als Tummelplatz benutzen! Der reisst keiner Fliege mehr ein Bein aus! Nun aber, komm!»

Das «Komm!» klang schon sehr ungeduldig. Snirpp aber verneigte sich, sprach hastig: «Schönen Dank! In drei Tagen will ich sehen, ob alles so eingetroffen!» und verschwand durch eine Fensteröffnung.

Mit grimmigem Fluche, wie nur eine Giftfliege ihn auszustossen vermag, stürzte Pleng ihr nach. Er fand sie aber nicht.

In das Zimmer des Gestochenen zurückzukehren, hielt er nicht für ratsam. Er wusste aus Erfahrung, dass man jetzt nach ihm suchen und nicht ruhen würde, bis man auch sein Leben ausgelöscht hätte. Darum tummelte er sich im Freien.

Als er nach drei Tagen Nachschau hielt, lag der schwere grosse Mann ohne Farbe, kalt, tot auf seiner Ruhestätte. Snirpp war auch da. Sie tanzte wie im Taumel an der besonnten Fensterscheibe. Sie sollte ihm nicht wieder entschlüpfen!

Er trieb sie in die oberste Fensterecke. Seine Augen blitzten in wildem Feuer. Snirpp sah keinen Ausweg. Sie zitterte und wartete, ganz verschüchtert, auf seinen Zugriff.

In ihrer Erregung flog sie noch einmal auf und suchte an der Zimmerdecke, im dunkelsten Winkel, eine letzte Zuflucht. Mit betäubten Sinnen sass sie dort, ohne nach rechts und links zu blicken. Warum zögerte ihr Verfolger? War es, um sie nur länger zu quälen?

Es blieb ihr keine Zeit, über diese Fragen nachzusinnen. Mit ungeahnter Schnelligkeit fuhr das Schicksal über sie her. Sie fühlte, wie sich ein todbringendes Netz um ihre Glieder spannte. Sie war einer Spinne zum Opfer gefallen.

Sie konnte noch erkennen, wie zwei Menschen mit Tüchern und Lederklappen nach Pleng schlugen, den seine Aufregung verraten hatte. Dass ihn ein wohlgezielter Hieb zermalmete, sah Snirpp nicht mehr. Um und um gefesselt und fest geschnürt, hatte sie das Bewusstsein verloren.

Sommerbild

Friedrich Hebbel

**Ich sah des Sommers letzte Rose stehn,
Sie war, als ob sie bluten könne, rot;
Da sprach ich schauernd im Vorübergehn:
So weit im Leben ist zu nah am Tod!**

**Es regte sich kein Hauch am heissen Tag,
Nur leise strich ein weisser Schmetterling;
Doch ob auch kaum die Luft sein Flügelschlag
Bewegte, sie empfand es und verging.**